

Universitätsgottesdienst Marburg

Reihe: „Vom Hörsaal auf die Kanzel – Was in der Seminarsitzung der letzten Woche herausgekommen ist“

Gottesdienst am 30.10.2022: Prof. Dr. Karl Pinggéra berichtet aus dem Seminar „Wüstenväter- und mütter“

Coronabedingt konnte Professor Pinggéra den Gottesdienst nicht selber halten und wurde von der Repetentin der Hessischen Stipendiatenanstalt, Frau Pfarrerin Aline Seidel, vertreten, der an dieser Stelle herzlich für ihren Einsatz gedankt sei.

Eröffnung und Anrufung

Orgelvorspiel

Begrüßung mit Vorstellung des Seminars

Natürlich dient das Theologiestudium nicht nur dazu, angehende Pfarrerinnen und Pfarrer auf die Predigt vorzubereiten. Aber ganz ohne Bezug auf die Predigt wird man sich die evangelische Theologie auch nicht vorstellen können. Denn die Predigt ist das Herzstück des protestantischen Christentums.

Dozierende des Fachbereiches Evangelische Theologie werden im Wintersemester 2022/23 ihren Predigten jeweils die Seminarsitzung der vergangenen Woche zugrunde legen. Sie werden von Diskussionen und Einsichten berichten und fragen, was sich daraus für unseren Glauben heute gewinnen lässt. Den Kolleginnen und Kollegen, die sich auf das Experiment dieser Reihe eingelassen habe, danken wir sehr herzlich für ihr Mittun.

Heute berichtet Herr Pinggéra von seinem Seminar am vergangenen Donnerstag. Das Thema des Seminars lautet „Wüstenväter- und mütter“. Es handelt von den Einsiedlern und Einsiedlerinnen, die im 4. Jahrhundert in die Wüsten Ägyptens hinausgezogen sind. Sie stehen am Anfang des christlichen Mönchtums. Ihre Lebensweise und ihre geistlichen Ratschläge wurden schon früh verschriftlicht und in allen Regionen und zu allen Zeiten des Christentums eifrig gelesen. Bis heute sind die Aussprüche der Wüstenväter und –mütter für viele Christenmenschen (nicht nur für Mönche) eine Quelle der Inspiration. Kurzum: Um mit dem Titel eines schönen Buches über das frühe Wüstenmönchtum zu sprechen: Wir beschäftigen uns dieses Semester mit der Religion, als sie „noch nicht langweilig war“.

Die Sitzung am vergangenen Donnerstag war die zweite im Semester. Wir stehen also noch am Beginn unserer Reise in die Wüste. Wir haben damit begonnen, die Lebensbeschreibung des Antonius zu lesen, des ersten uns namentlich bekannten Christen, der das Wüstenleben in radikaler Armut und Einsamkeit auf sich genommen hat. Um das Jahr 300 herum soll er den Weg in die Wüste angetreten haben. Kurz nach seinem Tod im Jahr 356 hat Athanasius, der Bischof von Alexandrien, die Vita dieses Antonius aufgezeichnet. Diese Vita ist einer der Grundtexte des christlichen Mönchtums. Am Donnerstag haben wir die ersten Kapitel gelesen, in denen geschildert wird, wie Antonius überhaupt dazu kam, diese entsagungsreiche Lebensform auf

sich zu nehmen. Es waren bestimmte Stellen aus der Bibel, die Antonius gehört hat, die er Ernst genommen hat und die er in seinem Leben umsetzen wollte. Man kann viel gelehrte Literatur über Abfassungszeit, Tendenz und Glaubwürdigkeit der Quelle traktieren – und man muss es auch in einem Seminar. In der vergangenen Woche haben wir uns aber getraut, den Bogen unmittelbar zu uns zu spannen: Wie gehen wir eigentlich mit den biblischen Aussagen um, die Antonius so unbedingt ernst nehmen wollte?

In diesem Gottesdienst hören wir als Lesungen zwei Abschnitte aus dem Neuen Testament, die in der Vita des Antonius eine prominente Rolle spielen. Danach hören wir das zweite Kapitel aus der Vita des Antonius. Hier wird seine Bekehrung zur radikalen Christus-Nachfolge erzählt. Und dann versucht Herr Pinggéra in seiner Predigt, die Diskussionen im Seminar ein wenig nachzuzeichnen und zu schauen, ob aus der Beschäftigung über diesem alten Text auch für uns heute etwas herauspringt. Das das alles geschieht in der Hoffnung, dass sich bewahrheitet, was wir jetzt singen wollen: „In meinem Studieren, wird er mich wohl führen“.

Lied: 444,1+4+5 („Die güldene Sonne“)

Confiteor

Wir treten vor Gott mit unserer Sehnsucht, unseren Zweifeln, mit unserem guten Willen und unserem Scheitern. Wir treten vor ihn, wie wir sind. Und wir bitten ihm um sein Erbarmen: Kyrie eleison.

Kyrie: +44 („Kyrie eleison“)

Vergebungsbitten

Der Herr erbarmt sich unser. Er schenkt uns immer wieder einen neuen Anfang. Er vergibt uns Sünde und Schuld. Er führe uns durch dieses Leben zum ewigen Leben. Lobe den Herrn, meine Seele.

Gloria: +87 („Lobe den Herrn, meine Seele“)

Tagesgebet

Barmherziger Gott,
deine Gnade komme uns zuvor und begleite uns,
damit alles, was wir sagen, denken und tun,
bei dir seinen Anfang nehme und durch vollendet werde.
Darum bitten wir im Namen Jesu, unseres Bruders und Herrn.
Amen.

Verkündigung und Bekenntnis

Lesung: Act 2, 42-47

Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel
und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.
Es kam aber Furcht über alle,
und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.
Alle aber, die gläubig geworden waren,
waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.
Sie verkauften Güter und Habe
und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.
Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel

und brachen das Brot hier und dort in den Häusern,
hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen
und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk.
Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Lied: 221,1-3 („Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen“)

Halleluja

Evangelium: Mt 19,16-26

Und siehe, einer trat zu ihm und sprach:

Meister, was soll ich Gutes tun, damit ich das ewige Leben habe?

Er aber sprach zu ihm:

Was fragst du mich nach dem, was gut ist? Gut ist nur der Eine.

Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.

Da sprach er zu ihm: Welche?

Jesus aber sprach:

»Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter«;
und: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«.

Da sprach der Jüngling zu ihm:

Das habe ich alles gehalten; was fehlt mir noch?

Jesus sprach zu ihm:

Willst du vollkommen sein,
so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen,
so wirst du einen Schatz im Himmel haben;
und dann komm und folge mir nach!

Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt davon; denn er hatte viele Güter.

Jesus aber sprach zu seinen Jüngern:

Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen.

Und weiter sage ich euch:

Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe,
als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Da das die Jünger hörten,

entsetzten sie sich sehr und sprachen:

Ja, wer kann dann selig werden?

Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen:

Bei den Menschen ist's unmöglich;
aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Credo-Lied: 184,1-5 („Wir glauben Gott im höchsten Thron“)

Lesung aus der Vita Antonii 2:

Nach dem Tode der Eltern hinterblieb er allein mit einer einzigen, ganz kleinen Schwester; er war damals etwa achtzehn oder zwanzig Jahre alt und übernahm selbst die Sorge für das Haus und die Schwester. Es waren noch keine sechs Monate seit dem Tode seiner Eltern vergangen, da ging er nach seiner Gewohnheit zur Kirche; er hielt Einkehr in sich und überlegte, als er so auf und ab ging, wie die Apostel alles verließen und dem Heiland nachfolgten; wie die Gläubigen in der Apostelgeschichte ihren Besitz verkauften, den

Erlös brachten und zu den Füßen der Apostel niederlegten, zur Verteilung an die, welche Not litten, und welche schöne Hoffnung ihnen im Himmel bereitet sei. In solchen Gedanken betrat er das Gotteshaus, und es fügte sich, dass gerade das Evangelium vorgelesen wurde, und er hörte, wie der Herr zum Reichen sprach: "Wenn du vollkommen werden willst, wohlan, verkaufe all deine Habe, gib den Erlös den Armen, komm und folge mir nach, und du wirst einen Schatz im Himmel haben." Dem Antonius aber war es, wie wenn ihm von Gott die Erinnerung an diese Heiligen geworden sei und als ob um seiner willen jene Lesung der Schriftstelle geschehen; er ging sogleich aus der Kirche und schenkte seine Besitzungen, die er von den Vorfahren hatte, den Einwohnern des heimatlichen Ortes - es waren dreihundert Hufen, fruchtbar und sehr schön; denn er wollte nicht, dass sie auch nur im geringsten ihm und seiner Schwester lästig fielen. Seine gesamte übrige bewegliche Habe verkaufte er und brachte so ein schönes Stück Geld zusammen; dies gab er den Armen und legte nur eine geringe Summe mit Rücksicht auf seine Schwester beiseite.

Predigt

Ich hätte einen so schönen Anfang für die Predigt gehabt! Nun, da mein Text verlesen werden muss, geht das nicht mehr so richtig. Ich hätte nämlich mit eindringlicher Geste in die Reihen von Ihnen, den Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern geschaut und so getan, als würde ich Sie gründlich mustern - um dann mit gespielter Ernsthaftigkeit zu fragen, wie viele von Ihnen seit der Verlesung des Evangeliums die Kirche verlassen haben. Wie viele von Ihnen schleunigst hinausgegangen sind, um schlicht das zu tun, was Jesus von seinen Jüngern verlangt hat: alles zu verkaufen, was man besitzt und den Erlös den Armen zu geben. Antonius, wir haben es eben gehört, hat das so gemacht. Er hat nicht einmal das Ende des Gottesdienstes abgewartet, um zu tun, was er in der Evangeliumslesung gehört hat.

In dieser Hinsicht ist es vielleicht ganz gut, dass ich krankheitshalber daran gehindert bin, live zu Ihnen zu sprechen. Denn der Auftritt wäre denn doch ein wenig überzogen gewesen. Es ist ja klar, dass wir das nicht umsetzen. Und außerdem hätten Sie ja umgekehrt die Frage stellen können, warum nicht ich selbst als erster davon gerannt bin, um meine Ersparnisse aus einem nicht ganz schlechten Professorengelohnte vollständig für wohltätige Zwecke zu spenden.

Das mit dem Professorengelohnte ist vielleicht kein schlechter Einstieg für meinen Bericht aus dem Seminar. Ehe ich zu den Beiträgen der Studierenden komme, darf ich vielleicht berichten, welche Erinnerung an meine eigenen theologischen Anfänge sich aus den Tiefen meines Gedächtnisses emporgeschraubt hat, als wir über Jesu radikale Armutsforderung sprachen. Ich hatte mich - ich gebe es zu - schon als Schüler für Theologie interessiert. Zu den ersten Büchern, die ich mir Anfang der 1980er Jahre selbstständig gekauft hatte, gehört: Johann Baptist Metz, „Jenseits bürgerlicher Religion“. Metz war katholischer Theologe in Münster und gilt als der Vater der Befreiungstheologie. Das war damals groß in Mode. Obwohl ich in das Buch wohl schon Jahrzehnte nicht mehr hineingeschaut habe, tauchte da die sehr präzise Erinnerung an folgende Stelle auf: Johann Baptist Metz berichtet, dass er von Studierenden darauf angesprochen worden sei, wie er eigentlich Christ sein und gleichzeitig ein dickes Professorengelohnte beziehen könne. Und Metz gesteht, dass man einem Theologieprofessor dümmere Frage stellen könne als diese. So war das um 1980.

Wie sich die Zeiten ändern! Mir hat noch niemand eine solche Frage gestellt. Mein Eindruck im Seminar war auch: Ich musste mich selber, aber auch meine Studierenden, erst mit einigem Aufwand dazu bringen, diese Frage überhaupt zu stellen: Warum machen wir es nicht so wie Antonius? Anders gesagt: Ist es uns, die wir uns doch für Christen halten und es sein möchten,

eigentlich egal, wenn Jesus eine Forderung aufstellt für die, die ihm ganz nachfolgen wollen? Meinem Eindruck nach ist das keine Frage, die uns zurzeit umtreibt. Vielleicht ein Zeichen dafür, dass unsere Religion in der Zwischenzeit doch ein bisschen langweilig geworden ist?

Die Studierenden haben sich trotzdem auf die Problemstellung eingelassen. Sie haben Bibelkommentare zu Rate gezogen, Lesepredigten durchgemustert, und im Internet zu Positionen in Geschichte und Gegenwart recherchiert. Man muss zugeben, dass die Lesepredigten für unsere Fragestellung eher unergiebig waren. Nach dem Eindruck einer Studentin werde der Imperativ Jesu, auf allen Besitz zu verzichten, „geschickt umschiff“. Wenig ertragreich fanden wir auch traditionsgeschichtliche Ableitungsversuche in der wissenschaftlichen Literatur. Von der Annahme, im Neuen Testament zeigten sich etwa Einflüsse der kynischen Philosophie, mag man halten, was man will. Aber Genese und Geltung bleiben doch zwei verschiedene Paar Stiefel. Und der Anspruch Jesu wird durch Erwägungen zu seiner Verwandtschaft mit anderen antiken Traditionen ja nicht weniger driftig.

Nicht nur kirchengeschichtlich interessant waren Hinweise auf das Franziskanertum. Einer der Studierenden berichtete von ausführlichen Gesprächen mit einem Franziskaner, in denen es genau darum ging: Wie sie in ihrer klösterlichen Gemeinschaft das Armutsideal des heiligen Franziskus heute zu verwirklichen suchen. Franz von Assisi wollte nackt dem nackten Christus nachfolgen. Symbolisch ehelichte er „Frau Armut“. Wer – wie meine Studierenden – Umberto Eco's Roman „Der Name der Rose“ gelesen oder den Film gesehen hat, weiß, dass dieses Ideal in der Kirche umstritten war. Der radikale Zweig der franziskanischen Bewegung wurde verfolgt. Im 14. Jahrhundert erklärte Papst Johannes XXII. die Annahme für häretisch, Jesus und seine Apostel seien völlig ohne Besitz gewesen. Ich habe es mir verkniffen, in diesem Zusammenhang auf eine andere meiner sehr frühen Lesefrüchte hinzuweisen: das Franziskusbuch von Adolf Holl mit dem bezeichnenden Titel: „Der letzte Christ“. Gemeint ist: der letzte Christ, der Jesus ernst genommen hat. Das Buch ist 1979 erschienen. Franziskusbücher heute tragen andere Titel.

Für unsere Tradition ist Luther wichtiger. Es ist bekannt, dass Luther das Mönchtum zusehends kritisch betrachtete als Ausdruck hochmütiger Selbstgerechtigkeit. Schon 1519 findet sich die Aussage, dass selbst die Franziskaner die Armutsforderung Jesu nicht wirklich erfüllen würden. Und tatsächlich verfügen die Klöster über Besitz. Der einzelne Mönch lebt in Armut, ist aber materiell abgesichert. Der Student, der die Franziskaner einmal besser kennengelernt hatte, konnte dazu anmerken: Über genau diese Frage denken die Ordensleute heute sehr bewusst nach. Sie wissen durchaus, dass auch sie Jesu Forderung nicht ganz gerecht werden. Für Luther muss diese Forderung deswegen als prinzipiell unerfüllbar gelten. Seine Argumentation ist ja auch einleuchtend: Wie soll man eine Familie gründen und ernähren – ohne Einkommen und Besitz? Wie soll man anderen Gutes tun, ihnen helfen und sie unterstützen – ohne selber die nötigen Mittel dafür zu haben? Luther hat das Kloster konsequenterweise verlassen, geheiratet und eine Familie gegründet. So lebt also der Christ: In seiner Familie und in seinem Stand, treu seinem Beruf und seiner Pflicht nachkommend. Fängt da die Religion an, langweilig zu werden?

Es fragt sich freilich, warum Jesus unerfüllbare Forderungen aufgestellt haben sollte. Die Frage bleibt, was wir uns eigentlich vorstellen, wenn in der Kirche eine solche Stelle aus den Evangelien verlesen wird. Weiterführend der Hinweis aus der exegetischen Literatur, auf den man aber als einigermaßen aufmerksamer Bibelleser auch selber kommen kann: Die radikale Armutsforderung Jesu, die ja nicht nur an dieser Stelle begegnet, bezieht sich nicht auf *alle* Anhänger Jesu. Sie bezieht sich nur auf den engeren Jüngerkreis. Der reiche Jüngling in unserem Evangelium ist ein anständiger Kerl, der die Gebote befolgt und ein braves Leben führt. Irgendwie scheint

ihm das nicht zu genügen. Und so fragt er Jesus: „Was fehlt mir noch?“ Es ist diese Frage, auf die Jesus antwortet: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und dann komm und folge mir nach!“ Es geht um die „vollkommene“ Nachfolge. Wer Jesus wirklich aus ganzem Herzen folgen will, der muss vorher seinen Besitz loswerden. Anders scheint das nicht zu gehen. An einer anderen Stelle im Matthäusevangelium sagt Jesus einem Schriftgelehrten, der ihm folgen möchte: „Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ An anderer Stelle sendet Jesus die Zwölf aus mit dem Gebot: „Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Tasche für den Weg, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken.“ So, ohne alles, sollen Jünger die Botschaft vom Reich Gottes in die Welt hinaustragen. – Was aber im Zusammenhang der Evangelien auch klar ist: Die Anhängerschaft Jesu ist breiter. Jesus und seine engeren Jünger übernachteten z.B. im Haus von Martha und Maria. Wobei Martha den Kochlöffel schwingt und die Gäste verköstigt. Es gibt also einen weiteren Kreis in der Jesusbewegung, von dem der radikale Besitzverzicht nicht gefordert wird. Es sind Menschen, die ihre Häuser nicht verkaufen, um arm dem armen Jesus nachzufolgen. Es ist dieser Unterstützerkreis, auf den der Kern der Jesus-Jünger angewiesen ist.

Beim Evangelisten Lukas wird die Armut besonders prominent behandelt. Nur bei ihm findet sich die eindrucksvolle Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Es ist der arme, verachtete Lazarus, der ins Himmelreich eingehen wird – und nicht der reiche Mann, der den Armen zeit seines Lebens keines Blickes gewürdigt hat. Lukas ist auch der Verfasser der Apostelgeschichte, die über die Anfänge der Kirchengeschichte informiert. In der Kapitel 2 zeigt er, wie die Jerusalemer Urgemeinde versucht hat, das Armutsideal Jesu umzusetzen. Wieviel literarische Stilisierung hier mitspielt, können wir in unserem Zusammenhang beiseite lassen. Es geht darum, dass die Apostelgeschichte hier das Ideal einer Christengemeinde zeichnet, die Jesu Anspruch gerecht werden will. Das war unsere erste Lesung. Und es ist diese Bibelstelle, die dem Antonius im Kopf herumging, als er die Kirche betrat, wo er seine Lebenswende erfahren sollte. „Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter allen, je nachdem es einer nötig hatte.“ Im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte kann man dann sehen, dass diese Lebensform offensichtlich eine Spezialität der Jerusalemer Gemeinde war. Es werden Bekehrungen geschildert, ohne dass wir hören, die Neubekehrten würden nun ein Leben in Besitzlosigkeit führen. Das heißt: Auch für Lukas ist klar, dass die Radikalität der Jesusnachfolge nur die Sache einiger, nicht aller Christenmenschen ist. Und dass sie eher die Ausnahme und nicht die Regel darstellt.

Es liegt auf der Hand, in welche Abteilung der Anhängerschaft Jesu unsereins gehört. Dazu eine Erinnerung aus meiner Studentenzeit. In Wien hatte ich eine Vorlesung bei dem dortigen Neutestamentler Kurt Niederwimmer gehört, einen Mann, den ich bis heute als theologischen Lehrer verehere. Der hatte nun in dem Zusammenhang, der uns umtreibt, folgendes bemerkt. Ich zitiere aus dem Gedächtnis: „Schauen Sie, ich habe ein sicheres Gehalt, ein Haus, trage Sakko und Krawatte – ich bin kein Jünger Jesu. Ich bin nur ein Sympathisant.“ Besser kann man es eigentlich nicht sagen. Das ist nicht flapsig, sondern tiefsinnig. Vor allem ist es ehrlich.

Wir können unsere Frage noch einmal so stellen: Warum erzählen denn die Evangelisten diese Aussprüche Jesu, wenn sie doch wissen, dass schon zu ihrer Zeit das Leben der meisten Christen anders ausgeschaut hat? Warum bringt Lukas seinen Bericht über die wundervollen Zustände in der Jerusalemer Urgemeinde, wenn er nachher selber erzählt, dass es außerhalb Jerusalems ganz anders zugegangen ist? Der Grund muss darin liegen, dass unsere biblischen Erzähler der Meinung waren: Die Armutsforderung Jesu ist nicht einfach abgetan. Sie ist nicht

nur ein Relikt aus einer enthusiastischen Anfangsphase unserer Religion, das uns heute aber nichts mehr angeht. Nein, die Erinnerung an diese unerhört harten Züge in der Verkündigung Jesu ist weiter tradiert worden. Auch wir sollen sie lesen und uns ihr aussetzen.

Erstens deswegen, weil sie uns wirklich zu Bewusstsein bringt, wie weit wir davon entfernt sind, wahre Jünger und Jüngerinnen Jesu zu sein. Wir sind wirklich nur Sympathisanten. Diese Demut schadet uns nicht. Sie bewahrt uns vor Ausflüchten und Ersatzhandlungen. Johann Baptist Metz hat in dem eingangs erwähnten Buch „Jenseits bürgerlicher Religion“ sehr schön gezeigt, wie die Kirche sich vor der radikalen Armutsforderung Jesus gedrückt hat. Die These lautet: *Die Kirche hat die Radikalität der Nachfolge ersetzt durch die Rigorosität ihrer Sexualmoral.* Zweifelsohne ließe sich darüber weiter nachdenken. Letztlich ist es einfacher, auf dem Verbot bestimmter Sexualpraktiken herumzureiten, als selber auf Macht und Besitz zu verzichten. Der Verkündigung Jesu wird man damit freilich nicht gerecht.

Zweitens ist es heilsam für uns, die radikalen Stellen des Neuen Testaments wieder und wieder zu lesen und zu hören: Weil sie uns in Erinnerung rufen, dass unser Umgang mit unserem Besitz und unserem Geld etwas mit unserem Glauben und unserer Religion zu tun hat. Das lässt sich davon nicht einfach abspalten. Auch die Sympathisanten der Jesusbewegung sind davon nicht ausgenommen. Paulus ermahnt seine Korinther eindringlich, für die verarmte Gemeinde in Jerusalem zu spenden. Im zweiten Brief an die Korinther kann man nachlesen, wie Paulus die Christen in Korinth für die Spendenaktion motiviert hat. Und offenbar motivieren musste! Auch die Korinther mussten erst daran erinnert werden, dass ihr Besitz kein Selbstzweck ist. Vielleicht ist es ein Glück für Sie, liebe Gemeinde, dass die Zeit nun schon so weit vorangeschritten ist, dass ich kann keine konkreten Überlegungen mehr anstellen kann, wofür wir heute unsere Mittel sinnvoll einsetzen könnten. Aber vielleicht wollen Sie sich das selbst überlegen. Das mag ungemütlich sein. Es mag aber auch sein, dass unsere Religion dann nicht mehr ganz so langweilig ist.

Amen.

Predigtlieder (unmittelbar hintereinander): 393,1+4+5 („Kommt, Kinder, lasst uns gehen“); 629,1-3 („Liebe ist nicht nur ein Wort“)

Sendung und Segen

Fürbitten und Vaterunser

Abkündigungen

Segen

Orgelnachspiel